



Kapitel 1

Regen prasselte auf das menschenleere Außendeck der Norderaue und ein kalter Wind blies Leoni ins Gesicht. Sie hielt die Kapuze ihres Regenmantels fest, die schon einmal heruntergeweht worden war. Hier draußen war es wirklich ungemütlich, während die Fahrgäste sich im Inneren der Fähre mit heißen Getränken verwöhnen ließen. Doch Leoni wollte von niemandem gesehen werden, deshalb harrete sie im Freien aus.

Am Himmel verdunkelten graue Wolken die Sonne und der Wyker Hafen, den sie ansteuerten, war wegen der dunstigen Luft nur schemenhaft zu erkennen. Auf der Postkarte an Leonis Kühlschrank hatte diese Insel einladend gewirkt. Doch nun fragte Leoni sich beklommen, ob sie mit ihrer überstürzten Entscheidung einen Fehler gemacht hatte. Es wäre bei Weitem nicht ihr Schlimmster.

Der Schiffsmotor gab ein tiefes Brummen von sich, das in Leonis Füßen vibrierte. Der Riemen der schweren Reisetasche schnürte ihr schmerzhaft in die Schulter, aber sie hatte sich nicht von ihrem Gepäckstück trennen wollen. Es enthielt alles, was sie in ihr neues Leben mitnehmen würde.

»Liebe Fahrgäste.« Eine Ansage dröhnte über Lautsprecher zu ihr herüber und war – trotz des pfeifenden Windes – gut zu verstehen. »In wenigen Minuten erreichen wir Wyk auf Föhr. Bitte begeben Sie sich zu Ihren Fahrzeugen.«

Leoni wechselte ihre Tasche von der rechten auf die linke Schulter und starrte hinaus in den Regen. Obwohl sie es eilig hatte, würde sie als Letzte von Bord gehen. So sah sie hoffentlich niemand. Sie wollte vermeiden, dass sich später jemand an sie erinnerte.

Fröstelnd wartete sie an Deck auf das Anlegen der Fähre. Am Horizont zeichnete sich mittlerweile das Ufer ab. Leoni erkannte einen blau angestrichenen Stahlträger mit einem Schild, auf dem stand: *Willkommen auf Föhr!* Gleich daneben befand sich eine mit Glas überdachte Fußgängerbrücke.

Der Anblick entlockte ihr ein halbes Lächeln. Auch wenn das Wetter nicht gerade einladend wirkte, schienen die Föhrer gastfreundlich zu sein. Das war nicht die schlechteste Voraussetzung für einen Neuanfang.

Kurz darauf legte die Fähre im Wyker Hafen an. Während die Rampe heruntergelassen wurde und die ersten Fahrzeuge vom Autodeck fuhren, machte sich auch Leoni auf den Weg. Sie stieg die beiden Treppen hinab und folgte der Beschilderung zum Fußgängerausgang.

An diesem regnerischen Junitag gab es nur wenige Passagiere, die ohne Auto angereist waren und die Fußgängerbrücke nahmen. Leoni hielt Abstand zu ihnen und überquerte die Brücke mit gesenktem Kopf. Vermutlich war ihre Vorsicht übertrieben. Sie hatte niemanden in ihre Pläne eingeweiht. Nicht einmal Celine und ihre Eltern. Doch die Wachsamkeit war ihr mittlerweile zur zweiten Natur geworden.

Als Leoni die schützende Überdachung der Brücke verließ, sprühten ihr feine Regentropfen ins Gesicht. Die Seeluft roch nach Salz und Tang – so ganz anders als die nach Abgasen stinkende Luft in Hamburg. In Leonis Stadtteil St. Pauli war oft noch der Geruch von verschüttetem Bier und Zigarettenrauch hinzugekommen.

Der Gedanke an ihre Heimat versetzte Leoni einen Stich. Sie war nicht freiwillig gegangen, aber sie würde das Beste aus ihrer Lage machen.

Zwei Taxen parkten auf dem Hafengelände. Kurz rang sie mit sich, ob sie in eines der Fahrzeuge steigen und sich zu ihrem Hotel bringen lassen sollte. Aber ihr Budget war knapp und laut der Navi-App würde der Weg zu ihrer Unterkunft auch zu Fuß nur wenige Minuten dauern.

Mit schnellen Schritten verließ sie den Hafen und hielt auf den Sandwall zu. Diese Straße entpuppte sich als breite Fußgängerzone, die auf der linken Seite vom Wasser und auf der rechten Seite von Geschäften und Cafés gesäumt wurde. Bei gutem Wetter war hier vermutlich einiges los. Doch heute standen die Tische und Stühle im Freien verlassen da.

Im Fenster eines Cafés hing ein Schild mit der Aufschrift *Bedienung gesucht!* Leoni kramte ihr Smartphone

aus der Tasche ihrer Regenjacke und machte ein Foto. Ein neuer Job war das, was sie gerade am dringendsten brauchte. Lange würden ihre kläglichen Ersparnisse sie nicht über Wasser halten.

Als sie weitergehen wollte, verlor Leonis bis zum Bersten gefüllte Reisetasche plötzlich an Gewicht und ein Platschen erklang. Eine Seitennaht der Tasche war aufgerissen. Entsetzt starrte Leoni auf ihre Wäsche, die Kulturtasche und ihre kostbaren Malutensilien, die nun in einer Pfütze lagen.

Die Tür zum Café schwang auf und ein Mann in blauer Polizeiuniform kam heraus. Er hielt einen Coffee-to-go-Becher in der Hand und musterte sie mit einem besorgten Gesichtsausdruck. »Sieht aus, als bräuchten Sie Hilfe.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, stellte er seinen Becher auf einem der leeren Tische ab und bückte sich nach Leonis Sachen.

Leoni löste sich aus ihrer Erstarrung und ging ebenfalls in die Hocke. Falls ihr Make-up sich im Schmutzwasser auflöste, konnte sie das verschmerzen. Aber nicht ihre Farben. Zielsicher griff sie nach dem Aquarellkasten – genau wie der Polizist. Ihre Finger streiften einander.

Hastig zog Leoni ihre Hand zurück. »Danke!«

»Keine Ursache.« Der Polizist lächelte freundlich. Er hatte warme braune Augen und eine angenehm tiefe Stimme, die Vertrauen einflößte. »Darf ich?« Er deutete auf die halb leere Tasche, die ihr noch immer über der Schulter hing.

Leoni reichte sie ihm.

»Nicht, dass der Rest auch noch rausfällt.« Vorsichtig stellte er die Tasche auf einem Stuhl ab und bückte sich nach der Kulturtasche. »Sie haben wirklich Pech. Das ist der erste Regentag seit zwei Wochen.«

»Dann kann es ja nur besser werden.« Leoni wrang eine durchweichte Jeanshose aus und hängte sie über die Stuhllehne.

»Das wird es doch schon.« Der Mann blickte zum Himmel, an dem sich tatsächlich die grauen Wolken lichteten. »Nicht mehr lange und wir bekommen einen Regenbogen.«

Gegen ihren Willen musste sie lächeln. »Sie sind wohl ein Optimist?«

Er nickte. »Und Sie eine Malerin.«

»Nicht wirklich. Das ist nur ein Hobby von mir.« Hastig griff sie nach ihrer klatschnassen Unterwäsche, bevor der hilfsbereite Polizist es tun konnte.

»Nicht *nur* ein Hobby. Hobbys sind wichtig. Reden Sie das nicht klein.« Er wrang eins ihrer T-Shirts aus und legte es auf einem leeren Tisch ab. »Sind Sie hier auf der Insel, um zu malen?«

Seine Frage klang höflich interessiert und in keiner Weise aufdringlich. Trotzdem blieb Leoni auf der Hut. »Nicht wirklich. Ich suche nach Arbeit.«

»Sie wollen dauerhaft auf Föhr leben?« Sein Blick streifte ihre Reisetasche, die vermutlich eher für einen Zwei-Wochen-Aufenthalt als für einen Umzug geeignet schien.

»Den Rest meiner Sachen hole ich nach, wenn ich einen Job gefunden habe«, log sie. Hastig fischte Leoni

die letzten Kleidungsstücke aus der Pfütze. »Nochmals danke für Ihre Hilfe.«

»So können Sie Ihre Sachen nicht transportieren. Sekunde!« Er verschwand im Café, ließ aber sein Getränk zurück.

Leoni massierte sich die schmerzende Schulter. Der Riemen der schweren Reisetasche hatte vermutlich einen Bluterguss hinterlassen. Doch mehr sorgte sie sich um ihre Farben. Hoffentlich hatten sie sich im Wasser nicht aufgelöst.

Der Regen ließ nach und die Sonne lugte durch einen schmalen Spalt zwischen den Wolken. Leoni legte den Kopf in den Nacken und suchte den Himmel ab. Tatsächlich! In der Ferne erspähte sie einen Regenbogen.

In diesem Moment kehrte der Polizist zurück – mit mehreren Stoffbeuteln in der Hand. »Die sind nur geliehen. Maren bittet Sie, die Beutel bei Gelegenheit zurückzubringen.«

»Natürlich. Danke.« Leoni verstaute ihre feuchten Kleidungsstücke in den Beuteln. Es war erstaunlich, dass eine Frau, die sie überhaupt nicht kannte, ihr gleich vier Einkaufsbeutel lieh. Lag es daran, dass der Polizist sie darum gebeten hatte, oder waren die Menschen hier auf der Insel tatsächlich so vertrauensselig?

Ihr Helfer räumte den verbliebenen Inhalt aus der Reisetasche in den größten Stoffbeutel. »Wo wollen Sie mit den Sachen hin?«

»Zu meinem Hotel.« Leoni prüfte die Route auf ihrem Handy. »Es ist immer geradeaus am Wasser entlang. Laut Navi brauche ich von hier aus nur noch fünf Minuten.«

»Dann lassen Sie mich beim Tragen helfen.« Er schulterte zwei Einkaufstaschen und griff nach seinem Kaffeebecher.

»Nicht nötig. Ich schaff das schon.« Der Mann hatte schließlich mehr als genug für sie getan.

»Wenn Sie die alle gleichzeitig tragen, fällt ihnen womöglich was aus der Hand. Dann werden auch noch die restlichen Sachen schmutzig.«

»Müssen Sie denn nicht arbeiten?« Es konnte wohl kaum zu den Aufgaben eines Polizisten gehören, anderer Leute Gepäck zu tragen.

Er lächelte schief. »Keine Sorge! Ich hab gerade Pause. Ich hatte ohnehin vor, einen Spaziergang zu machen. Es passt also.«

»Wie Sie meinen.« Leoni hängte sich die verbliebenen Tragebeutel um und griff nach ihrer kaputten Reisetasche. Mittlerweile hatte es aufgehört zu regnen. Sie strich sich die Kapuze vom Kopf und marschierte los.

Der Polizist schlenderte neben ihr her. Nun, da die Sonne schien, warf seine Schirmmütze einen Schatten auf die obere Hälfte seines Gesichts. Dafür traten das Grübchen in seinem Kinn und der Dreitagebart im hellen Licht umso deutlicher zutage.

Der Mann trank im Gehen aus seinem Becher und warf einen Blick auf das menschenleere Watt, das sich beinahe bis zum Horizont erstreckte und auf dem sich nur ein paar Möwen und Austernfischer tummelten. »Was für einen Job suchen Sie eigentlich?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Da bin ich nicht anspruchsvoll. Ich nehme, was sich ergibt.«

»Ich kenne eine Menge Leute. Wenn Sie möchten, kann ich mich mal für Sie umhören.«

»Nicht nötig. Danke!« Auch wenn der Mann sich bisher höflich und zuvorkommend verhalten hatte, würde Leoni ihm weder ihren Namen nennen noch ihre brandneue Handynummer geben. »Ich finde schon selbst was.«

»Dann viel Glück dabei!« Falls ihre Ablehnung ihn gekränkt hatte, ließ er es sich nicht anmerken. »Warum ausgerechnet Föhr?«

»Wie bitte?« Leoni kramte ihr Handy aus der Jackentasche und sah prüfend aufs Display. Bis zu ihrem Ziel waren es noch hundert Meter.

»Sie kommen nicht zum Urlaubmachen her und Sie haben auch keine Stelle in Aussicht. Warum also gerade diese Insel?« Er musterte sie. »Haben Sie hier Verwandte?«

»Nein.« Es missfiel ihr, ausgefragt zu werden. Aber sie wollte auch nicht unhöflich sein. »Eine Freundin von mir hat hier mal Urlaub gemacht und mir eine Karte geschickt. Die hing jahrelang an meinem Kühlschrank. Immer, wenn ich sie angesehen habe, dachte ich mir, dass ich eines Tages herkommen möchte.« Die Karte zeigte einen sonnigen Strand und bunte Strandkörbe. Leoni hatte sie so oft betrachtet, dass sie das Bild jederzeit in ihrem Kopf abrufen konnte.

»Ihre Entscheidung, hierherzuziehen, beruht auf einem Postkartenmotiv?« Der Tonfall des Polizisten hörte sich ungläubig an.

»Ja.« Sie hatte keinen Ort wählen wollen, den jemand mit ihr in Verbindung brachte. Doch diese kleine Fantasie von einer Reise nach Föhr gehörte ihr allein. Sie hatte sie mit niemandem geteilt.

»Wow!« Er lächelte schief. »Das klingt ein wenig verrückt, aber es gefällt mir.«

»In fünfzig Metern haben Sie Ihr Ziel erreicht«, verkündete die Navi-App auf Leonis Handy.

Zu ihrer Rechten tauchte das Hotel auf, in dem sie ein Zimmer reserviert hatte. Es handelte sich um ein in die Jahre gekommenes Gebäude, das vermutlich früher oder später einem Neubau weichen würde. Dafür waren die Zimmerpreise – trotz der guten Lage – einigermaßen moderat. Lange würde Leoni sich den Aufenthalt dort trotzdem nicht leisten können.

Sie blieb stehen. »Danke für Ihre Hilfe. Ab hier gehe ich allein weiter.«

»In Ordnung.« Er reichte ihr die beiden Umhängetaschen. »Alles Gute für Ihre Jobsuche. Und herzlich willkommen auf Föhr!«



Kapitel 2

Die Friseurin beugte sich über Leonis Schulter und betrachtete ihre Kundin im großen Wandspiegel. »Sind Sie sich sicher, dass es so kurz werden soll?« Mit Daumen und Zeigefinger deutete sie eine knappe Fingerlänge an. »Nicht, dass Sie Ihre Entscheidung später bereuen.«

»Keine Sorge! Das werde ich nicht.« Sich von ihren schulterlangen Haaren zu trennen, fiel Leoni überraschend leicht. Vermutlich, weil eine neue Frisur und eine frische Haarfarbe zu einem richtigen Neuanfang dazugehörten. Außerdem wollte sie sich optisch so stark wie möglich verändern. Für den unwahrscheinlichen Fall, dass sie hier auf der Insel jemandem aus ihrem alten Leben über den Weg lief.

»Wie Sie meinen.« Die Friseurin, eine Frau von Ende dreißig mit Pagenkopf und falschen Wimpern, fuhr mit

dem Kamm durch Leonis frisch gefärbte Haare. »Sie haben schöne Wangenknochen und ein zartes Gesicht. Die Frisur wird Ihnen stehen. Kommt nicht oft vor, dass mich jemand nach einem Pixie Cut fragt. Und pinke Farbe ist auch eine Seltenheit.«

»Wirklich?« Auf St. Pauli, wo Leoni fünfundzwanzig Jahre lang gewohnt hatte, wäre keines von beidem sonderlich aufgefallen.

»Ja. Die meisten wollen immer nur das Gleiche. Ich meine, das Blond hat Ihnen auch gestanden. Aber dieses Pink ist der Knaller.« Die Friseurin griff nach ihrer Schere und begann damit, Leonis Haare zu schneiden. Schon segelten die ersten pinkfarbenen Strähnen zu Boden. »Hinten und an den Seiten mache ich es kürzer, okay?«

»Ja, bitte.« Leoni bemühte sich, den Kopf gerade zu halten, auch wenn ihr in dem bequemen Sessel beinahe die Augen zufielen. Vergangene Nacht hatte sie kaum geschlafen. Nun, da der Stress von ihr abfiel, machte sich die Müdigkeit bemerkbar. Sie gähnte und hielt sich rasch die Hand vor den Mund.

»Das ist die frische Seeluft.« Die Friseurin kürzte die Haare um Leonis linkes Ohr herum. »Sie macht anfangs ziemlich müde.«

»Ich werde mich sicher bald dran gewöhnen.« Das Rückenpolster des Frisierstuhls fühlte sich verführerisch bequem an. Nur zu gern hätte Leoni ihren Kopf angelehnt und ein Nickerchen gemacht. Stattdessen verfolgte sie die Bewegungen der Friseurin mit den Augen. Mittlerweile lag eine beachtliche Menge an abgeschnittenen Haaren zu ihren Füßen.

»Haben Sie sich schon etwas von der Insel angeschaut?«

»Noch nicht.« Leoni gähnte erneut. Sie konnte es kaum erwarten, in ihr Hotelzimmer zurückzukehren und sich schlafen zu legen. Auch wenn es mitten am Tag war. Es musste Wochen her sein, dass sie zum letzten Mal eine Nacht durchgeschlafen hatte. Hoffentlich würde es ihr hier – mit dem nötigen Abstand – endlich gelingen.

»Wenn Sie ein paar Tipps brauchen, kann ich Ihnen ...«

Leoni blendete die Worte der Friseurin aus. Träge musterte sie ihr Spiegelbild. Unter ihren grünen Augen lagen dunkle Schatten und ihr Gesicht wirkte kränklich. Auf den Wangen und Lippen fehlte es an Farbe. Dafür setzten die pinken Haare einen leuchtenden Akzent. Der Pixie Cut, der allmählich an Form gewann, ließ sie noch zierlicher erscheinen, als sie ohnehin schon war. Aber auch ein wenig frech, was ihr gut in den Kram passte. Denn von heute an würde sie sich nichts mehr gefallen lassen.

Die Friseurin griff nach einem Handspiegel und hielt ihn hinter Leonis Kopf. »Wie finden Sie es?«

Leoni lächelte ihrem neuen, leicht angeschlagenen Ich aufmunternd zu. Sie würde es schon schaffen. »Es ist perfekt. Danke!«

Zurück im Hotel wäre Leoni am liebsten gleich ins Bett gefallen. Aber die vier Stoffbeutel mit ihren Sachen standen

immer noch unausgepackt neben der Tür. Es wurde höchste Zeit, dass sie sich darum kümmerte.

Als Erstes räumte sie die wenigen sauberen Kleidungsstücke, die nicht aus der Reisetasche gefallen waren, in den Schrank. Anschließend trug sie die übrigen Beutel mit den feucht gewordenen Sachen in das kleine Badezimmer.

Das Pfützenwasser war zum Glück nicht besonders dreckig gewesen. Trotzdem musste sie alles, was hineingefallen war, waschen. Dazu benutzte sie die Flüssigseife aus dem Spender. Sie schäumte ihre Wäsche im Waschbecken ein und spülte sie dann mit der Brause aus der Dusche wieder ab. Die Waschmaschine aus ihrer alten Wohnung fehlte ihr jetzt schon.

Und nicht nur die. So vieles hatte Leoni bei ihrer überstürzten Abreise zurückgelassen. Aber nicht die Föhler Postkarte, die Celine ihr aus dem Urlaub geschickt hatte. Vorsichtig fischte sie die feucht gewordene Karte aus ihrer Wäsche und legte sie zum Trocknen auf die Heizung. Die Schrift auf der Rückseite war leicht verwischt, doch die Vorderseite hatte zum Glück keinen Schaden genommen.

Der Pappkarton, in dem sie ihren Kasten mit den Aquarellfarben aufbewahrte, fiel hingegen beinahe auseinander, sobald sie ihn in die Hand nahm. Beklommen öffnete Leoni den Deckel. Doch im Inneren war erfreulicherweise alles trocken geblieben.

Kurz dachte sie an den hilfsbereiten Polizisten, der instinktiv geahnt hatte, was ihr das Wichtigste war und deshalb zuerst gerettet werden musste.

Unter anderen Umständen hätte sie sein Hilfsangebot wegen der Jobsuche womöglich angenommen. Doch

gerade machte sie um alle Männer einen weiten Bogen. Wäre sie nur früher so umsichtig gewesen, dann hätte sie sich nun nicht in dieser verzwickten Lage befunden.

Sie hängte die ausgewaschenen Kleidungsstücke über die Duschkabine, doch der Platz reichte nicht aus. Nach kurzem Zögern breitete sie die Hotelhandtücher auf den Badezimmerfliesen aus und legte die Kleidung dort zum Trocknen ab. Bedauerlicherweise hatte der Raum keine Fußbodenheizung. Es würde eine Weile dauern, bis alles getrocknet war.

Vorsichtig stieg Leoni über die am Boden verteilte Unterwäsche, verließ das Badezimmer und sank mit einem leisen Seufzen auf das Hotelbett.

Auf diesen Moment hatte sie sich seit Stunden gefreut. Eigentlich hatte sie noch duschen oder wenigstens einen Pyjama anziehen wollen. Aber sie fühlte sich so erschöpft, dass sie auch in Jeans und T-Shirt schlafen konnte. Dankbar kuschelte sie sich in das weiche Kopfkissen, das nach einem blumigen Waschmittel duftete, und schloss die Augen. Sie hatte es tatsächlich geschafft. Sie war Marcel entkommen.

Oder doch nicht? Plötzlich befand Leoni sich wieder auf St. Pauli. Sie stand im Dämmerlicht vor der Hafenkneipe ihrer Eltern. Musik und Gesprächsfetzen drangen durch die offene Tür zu ihr herüber. Doch etwas stimmte nicht. Nur was?

Nervös blickte Leoni sich um. Hinter einem parkenden Wagen lungerte eine Gestalt – kaum mehr als ein Schatten. Ihr Herz raste. War das etwa Marcel?

Sie musste ihre Eltern warnen. Nicht, dass er wieder in der Kneipe randalierte – oder Schlimmeres. Doch auf einmal schienen ihre Füße am Boden festzukleben. So sehr sie sich auch bemühte, sie kam keinen Schritt vorwärts.

Die Gestalt hinter dem Fahrzeug trat hervor ins Licht einer Straßenlaterne. Marcells weißblondes Haar und seine kräftige Statur waren nun gut zu erkennen. Mit langen Schritten stapfte er auf sie zu.

»Bleib weg von mir!«, schrie sie ihn an.

Doch er grinste nur. »Glaubst du wirklich, du kannst einfach so mit mir Schluss machen? Das lasse ich nicht zu.« Er streckte eine Hand nach ihr aus.

Kurz bevor er sie berühren konnte, verschwanden Marcel und die Kneipe ihrer Eltern. Stattdessen fand Leoni sich auf einem winzigen Ruderboot wieder, das mitten im Meer auf den hohen Wellen schaukelte und zu kentern drohte.

Der Polizist von vorhin saß ihr auf der Ruderbank gegenüber und lächelte entspannt, obwohl ihm der Sturm die Mütze vom Kopf wehte. »Gleich kommt der Regenbogen. Dann haben wir es geschafft.«

»Was geschafft?« Verzweifelt hielt Leoni sich an der Ruderbank fest. Wieso nur hatte sie sich dafür entschieden, mit dieser Nussschale nach Föhr überzusetzen, anstatt die Autofähre zu nehmen?

»Sie wollten doch einen Regenbogen malen, oder nicht?« Der Polizist musterte sie mit einem Stirnrunzeln. »Aber wieso haben Sie Ihre Haare abgeschnitten? Sie sehen gar nicht mehr wie Sie selbst aus.«

»Das will ich auch nicht«, brüllte Leoni gegen den Sturm an. »Weil ich ...«

Eine gewaltige Welle erfasste das Boot und brachte es zum Kentern. Leoni stürzte ins Wasser. Sie musste zurück an die Oberfläche, sonst würde sie ertrinken. Doch bevor sie auch nur einen einzigen Schwimmzug machen konnte, packte sie etwas am Fußgelenk.

Nicht etwas, sondern jemand. Marcel. Er starrte sie aus kalten blauen Augen an. Obwohl sie sich unter Wasser befanden, verstand sie seine Worte klar und deutlich: »Ich hab doch gesagt, dass du mir nicht entkommst.«

Schweißbadet schreckte Leoni hoch. Ihr Puls raste und ihr Atem ging schnell. Sie strich über die fremde Bettdecke, während die Panik in ihrem Inneren langsam abebbte. Es war nur ein Albtraum gewesen. Nicht mehr.

Marcel hatte sie nicht gefunden. Und das würde er auch nicht. Dafür hatte sie gesorgt. Sie hatte die SIM-Karte ihres Handys ausgetauscht, sämtliche Apps gelöscht und alles auf die Werkseinstellungen zurückgesetzt – für den Fall, dass er eine Spyware auf ihrem Smartphone installiert hatte.

Ihre Social-Media-Accounts hatte sie vorübergehend deaktiviert und Marcel überall blockiert. Er konnte sie nirgends mehr kontaktieren. blieb nur zu hoffen, dass er nicht stattdessen ihre Freunde und ihre Eltern belästigte. Besser, sie warnte wenigstens Celine vor.

Leoni setzte sich im Bett auf, griff nach dem Smartphone und speicherte Celines Nummer, die sie zum

Glück auswendig kannte, als ersten Kontakt in ihr digitales Telefonbuch ein. Dann rief sie ihre Freundin an.

»Celine Tharn. Hallo?«

»Ich bin's – Leoni. Ich hab meine Nummer gewechselt.«

»Gott sei Dank! Ich hab mir schon Sorgen gemacht, weil ich dich seit Stunden nicht erreiche. Geht's dir gut?«

»Ja. Mach dir um mich keinen Kopf.« Leoni strich über die Bettdecke. »Ich wollte dir nur Bescheid sagen, dass ich aus Hamburg weg bin. Das mit Marcel, das ging einfach nicht mehr.«

Celine seufzte leise. »Der Typ ist echt gestört. Ich hab ihn mittlerweile überall gesperrt. Dafür ist er dann heute Mittag vor meiner Schule am Lehrerparkplatz aufgetaucht und wollte wissen, wo du steckst.«

»Marcel hat schon mitbekommen, dass ich weg bin?« Leonis Nackenhaare stellten sich auf. »So schnell hab ich nicht damit gerechnet. Er hat dich doch hoffentlich nicht belästigt, oder?«

»Nein.« Celine hatte mit ihrer Antwort eine Spur zu lange gezögert. »Ich war zum Glück nicht allein, sondern mit zwei Kolleginnen unterwegs. Wenn er da was versucht hätte, hätte es Zeuginnen gegeben.«

Ein bitterer Geschmack breitete sich auf Leonis Zunge aus. Zeugen hatten Marcel bei anderen Gelegenheiten auch nicht davon abgehalten, ausfallend zu werden. »Tut mir leid, dass du meinetwegen so viel Ärger mit ihm hast. Ich wollte dich da wirklich nie mit reinziehen.«

»Dafür sind beste Freundinnen doch da. Außerdem hast du mich nie mit reingezogen. Ich habe mich eingemischt, weil ich's nicht mit ansehen konnte, wie Marcel dich

behandelt hat. Dass du dich von ihm getrennt hast, war die beste Entscheidung deines Lebens.«

Leoni fröstelte und zog sich die Decke über die Schultern. »Nur, dass er mich trotzdem nicht in Frieden lässt.«

»Eines Tages wird er schon aufgeben. Du solltest nicht so viel Angst vor ihm haben.« Celines Tonfall klang ernst. »Solange du dich fürchtest, hat er immer noch Macht über dich. Mach dich frei von diesem Mann!«

»Das ist leichter gesagt als getan. Ich hoffe, dass mein Umzug Marcel dazu bringt, endlich aufzugeben.«

»Du hast es also wirklich getan. Ich hätte nicht gedacht, dass du es ernst meinst. Wo bist du jetzt? Und wieso hast du mich nicht eingeweiht?«

Leoni zog die Knie an und kuschelte sich noch enger in ihre Decke. Trotzdem war ihr kalt. »Ich wollte nicht, dass du meinetwegen lügen musst. So konntest du Marcel offen ins Gesicht sagen, dass du keine Ahnung hast, wo ich bin.«

»Ich hätte auch kein Problem damit, ihm zu sagen, dass er nichts von mir erfährt und sich verdünnisieren soll.« Celine klang energisch. »Also, wo steckst du?«

Leoni schmunzelte. »Das errätst du nie!«

»Hm. Wenn du wieder in einem Casino arbeiten möchtest, muss es eine Großstadt sein. Berlin? Köln? Stuttgart?«

»Ganz kalt.« Sie blickte aus dem Fenster. »Von meinem Bett aus sehe ich das Meer.«

»Das Meer?«

»Genauer gesagt: die Nordsee.«

»Dann bin ich wirklich überfragt«, erwiderte Celine.

»Ich bin auf Föhr.« Leoni streckte die Beine aus und drehte sich auf den Bauch. »Seit du mir von deinem Urlaub hier vorgeschwärmt hast, wollte ich immer mal hierher.«

»Wirklich? Das hast du nie erwähnt. Aber kannst du auf Föhr überhaupt als Croupier arbeiten?«

»Vermutlich nicht. Aber ich finde schon was Passendes.«
Am anderen Ende der Verbindung blieb es lange still.

»Nun sag doch was!«, bat Leoni. »Hältst du mich für verrückt?«

»Natürlich nicht. Ich frage mich nur, ob deine Entscheidung nicht ein wenig ... überstürzt war.«

Mit ihrer Vermutung lag Celine nicht ganz falsch. »Nun ja.« Leoni räusperte sich. »Gestern Abend stand Marcel wieder vor meiner Wohnungstür – irgendwer muss ihn in den Hausflur gelassen haben – und hat Sturm geklingelt. Da ist mir einfach alles zu viel geworden und ich hab meine Tasche gepackt und bin losgefahren.«

»Warum hast du nicht stattdessen die Polizei gerufen?«, fragte Celine. »Marcel hat doch ein Annäherungsverbot. Wenn er dagegen verstößt, dann ...«

»... dann sprechen sie eine Verwarnung aus und er steht morgen wieder da. Das kenne ich doch alles schon.«
Leoni zeichnete mit dem Zeigefinger unsichtbare Linien auf das Laken. »Ich hab's satt, mich ständig zu fragen, wann und wo er als Nächstes auftaucht.«

Weder vor ihrem Arbeitsplatz im Casino noch vor der Kneipe von Leonis Eltern hatte Marcel haltgemacht. »Und ich wollte auch nicht, dass alle in meinem Umfeld noch länger unter meinem Stress mit ihm leiden.«

»Hast du wenigstens deine Eltern eingeweiht?«

»Noch nicht. Ich ruf sie später an.« Nicht, dass Marcel auch noch bei ihnen überraschend aufkreuzte.

»Es ist bestimmt eine gute Idee, für einige Zeit aus Hamburg rauszukommen«, bemerkte Celine. »Aber gleich dauerhaft wegziehen? Findest du das nicht übertrieben? Und was wird aus deiner Wohnung?«

»Die kündige ich, sobald ich mir sicher bin, dass ich hierbleibe.« Schließlich hatte sie bisher weder eine Stelle noch eine dauerhafte Unterkunft gefunden. »Wenn es mir nicht gefällt, kann ich auch woanders hinziehen. Aber zurück will ich auf keinen Fall.«

»Und das alles nur wegen Marcel. Wenn, dann sollte doch wohl er verschwinden und nicht du.«

Leoni starrte an die Zimmerdecke. Sie verstand Celines Unmut nur zu gut. »Ich finde es auch nicht gerecht. Aber es gibt nun mal keinen wirksamen Schutz vor Stalking. Und ich habe nicht den Eindruck, dass Marcel damit aufhören wird.«

Im Gegenteil. Je länger er ihr nachstellte, desto extremer wurde sein Verhalten. Anfangs hatte er sie nur mit Anrufen und Nachrichten belästigt. Doch über dieses Stadium waren sie inzwischen weit hinaus. »Ich möchte nicht herausfinden, wie weit er noch gehen wird.«

Celine atmete hörbar aus. »Dann hoffe ich, dass du jetzt endlich deine Ruhe vor ihm hast. Föhr ist zum Glück ja nicht aus der Welt. Ich kann dich immerhin besuchen. Die Autofahrt und die Überfahrt mit der Fähre sollten zusammen nicht länger als vier Stunden dauern.«

»Ich würde mich freuen. Aber mach dich nicht gleich auf den Weg. Lass mich erst mal in Ruhe ankommen und mich hier eingewöhnen.«

»Keine Sorge! So schnell schaffe ich es ohnehin nicht, mir ein Wochenende freizuschaukeln. Ich hab noch jede Menge Klassenarbeiten zu korrigieren.«

»Und ich muss mir eine Arbeit und eine Wohnung suchen. Wobei ...« Leoni tippte sich gegen das Kinn. »Ein Stellenangebot habe ich schon gesehen. Denkst du, ich würde mich gut als Bedienung in einem Café machen?«

»Warum nicht? In der Kneipe deiner Eltern bist du doch auch immer hervorragend mit den Gästen ausgekommen.« Celine räusperte sich. »Aber ist es wirklich das, was du willst? Ich meine, der Job im Casino war auch nur etwas, das sich zufällig so ergeben hat. Und nun willst du schon wieder die erstbeste Stelle annehmen, die dir ins Auge fällt.«

»Hauptsache, die Bezahlung stimmt.« Ohne Ausbildung konnte Leoni ohnehin nicht besonders wählerisch sein.

»Geld ist nicht alles. Wenn du lieber noch länger suchen möchtest, kann ich dir für den Übergang was leihen.«

»Nein, danke! Ich komme schon klar.« Leoni griff nach einem Zipfel der Bettdecke und zerkrautschte ihn in der Hand. »Spar dein Geld lieber für einen Besuch bei mir.«

»Wird gemacht. Grüß bitte deine Eltern! Und viel Erfolg bei der Jobsuche!«

»Danke. Bis bald.« Leoni beendete das Telefonat und ließ ihr Handy aufs Bett fallen.

Nach dem Gespräch mit Celine ging es ihr schon deutlich besser und der Albtraum von vorhin war nur noch eine schwache Erinnerung. Hoffentlich würde auch Marcel eines Tages zu einer Erinnerung verblassen.